

Dana Paul

Ein Zimmer über dem Meer

Ein Cornwall-Roman

List Taschenbuch

Besuchen Sie uns im Internet:
www.list-taschenbuch.de



Originalausgabe im List Taschenbuch
List ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin.
1. Auflage August 2016
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2016
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Titelabbildung: © FinePic®, München
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Gesetzt aus der Kepler Std.
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-548-61324-6

Prolog

Der Wecker klingelt. Ich öffne die Augen und werde von Sonnenlicht geblendet. Wie spät es genau ist, weiß ich nicht. Ich strecke mich, drehe mich noch einmal um und lege meinen Arm auf den leeren Platz neben mir. Jake ist bereits auf. Ich höre ihn in der Dusche rumoren. Sein Flug geht um elf, ich hoffe, wir haben noch genug Zeit, um zu frühstücken und uns richtig voneinander zu verabschieden.

Gestern Abend ist es ziemlich spät geworden. Der letzte Abend vor Jakes Abreise musste gefeiert werden, immerhin erhielt man nicht jeden Tag die Chance, an einem der renommiertesten Wettbewerbe der Welt teilzunehmen. Vom »World Surf Cup« träumt jeder Surfer, und Jake ist einer der besten. Seine Verbundenheit mit dem Meer ist schon beinahe unheimlich. Keine Welle ist ihm zu hoch oder zu wild. Er reitet auf dem Wasser wie ein Meeresherr, ohne die geringste Furcht.

Bei den Videos, die er manchmal mit einer Helmkamera macht, bleibt mir allerdings regelmäßig das Herz stehen. Ich sehe ihn durch einen Tunnel aus Wasser fahren, sehe die Wassermassen bedrohlich auf ihn zurasen, wie sie ihn halb verschlucken. Manchmal stelle ich mir vor, wie es sein

würde, in diesem Tunnel zu verschwinden. Jake lacht nur darüber und sagt, ich sei eine Landratte, die das Meer zu Unrecht fürchten würde.

Ich stehe auf und sehe auf die Uhr. Acht Uhr dreißig. Früh genug, um ihn noch einmal in meine Arme zu ziehen. Ich streife mein Nachthemd ab und stelle mich vors Fenster. Angst, dass mich jemand beobachten könnte, habe ich nicht. Rings um das Cottage, das Jake von seinem Großvater geerbt hat, ist alles dicht bewachsen. Die Hecken müssen schon über hundert Jahre alt sein. Weder erlauben sie den Blick nach innen noch nach außen. Sie sind wie Wände, die unser Glück umhüllen und es beschützen.

Angesichts seiner Triumphe könnte sich Jake etwas anderes leisten, eine Villa in Malibu vielleicht, aber es zieht ihn immer wieder in die Heimat, in dieses Haus. Und zu mir.

»Hi, Süße!«, ertönt seine samtig dunkle Stimme hinter mir. Seine Finger streichen durch mein Haar, eine blonde Strähne wickelt sich um seinen Finger. Wenig später spüre ich die Wärme seines Körpers an meinem Rücken.

Jeden Zentimeter dieses Körpers kenne ich. Den Kopf mit den blonden Haaren, den blauen Augen und dem Dreitagebart um die Lippen. Die breiten, muskulösen Schultern, die sanft gebräunte Haut, seine Brust mit den dunklen Warzen, den Streifen Haar, der sich über seinen straffen Bauch zieht, seine warmen Lenden, seine muskulösen Beine.

Er ist noch nackt, das gefällt mir. Sein Arm legt sich warm um mich, dann spüre ich seinen gesamten Körper an meinem. Mein Plan scheint aufzugehen. Ich weiß, dass er mir nicht widerstehen kann, wenn ich nackt vor dem Fenster stehe. Könnte er es, hätte er sich längst angezogen.

Irgendwann einmal hat er mich mit Undine verglichen, dem Wassergeist, der erst eine Seele bekommt, wenn er die Liebe eines Menschen gewinnen kann. Ich habe diesen Vergleich nie richtig verstanden, denn ich bin nun wirklich kein Meerwesen. Ich liebe den Ausblick auf das Wasser, ja, ich liebe Abende am Strand, aber das Meer selbst bereitet mir Unbehagen. Wenn ich am Strand sitze und die sich auftürmenden Wellen beobachte, wird mir flau im Magen. Nur selten traue ich mich ins Wasser, und obwohl ich recht gut schwimmen kann, gehe ich fast nur bei vollkommen ruhiger See baden. Selbst dann spüre ich die zerstörerische Kraft, die vom Ozean ausgeht, eine Kraft, der wir nichts entgegensetzen haben, wenn sie beschlossen hat, uns ins Verderben zu ziehen.

Aber in Jakes Armen ist nichts Zerstörerisches. Sie fühlen sich warm und stark an, und als er mich küsst, spüre ich ein Flattern in meinem Bauch, wie damals, als er mich das erste Mal küsste. Obwohl wir uns bereits vier Jahre kennen, ist es immer wieder so, besonders dann, wenn er mich für längere Zeit verlässt.

»Komm mit ins Bett«, flüstere ich, denn ich will ihn nicht gehen lassen, ohne ihn noch einmal gespürt zu haben. Immerhin würde ich drei Wochen lang Strohwitwe sein.

Ich nehme ihn bei der Hand und ziehe ihn mit mir. Küsend sinken wir aufs Bett, umschlingen einander, halten uns fest und reiben unsere Haut aneinander. Wir schaukeln über die Matratze wie ein Boot über stürmische See, unser Haar vermischt sich wie durch einen Sturm, und als wir uns schließlich keuchend und glücklich ansehen, klingelt das Handy.

»Bleib hier«, flüstere ich und fühle im gleichen Moment,

dass ich ihn bereits verloren habe – an den Anrufer, der einfach nicht lockerlassen will. Jake küsst mich noch einmal, dann erhebt er sich. Sein Duft und seine Wärme bleiben noch einen Moment lang auf meiner Haut, dann verflüchtigen sie sich wieder.

»Hallo, Nick, wie sieht's aus?«, fragt Jake und klemmt sich den Hörer unters Kinn, während er in seine Shorts steigt. Was für ein Jammer! Jetzt wird er sich wohl nicht mehr von mir überreden lassen.

Die Antwort höre ich nicht, doch ich weiß, dass es sein Trainer ist, der sicher wissen will, wie weit er ist. Für Jake ist er wie ein zweiter Vater – manchmal ist er aber auch genauso anstrengend wie ein Vater, der ständig ins Zimmer schaut, um sicherzustellen, dass man ja keine Dummheiten macht.

Der Shorts folgt die Jeans, und während Nick auf ihn einredet und Jake alles mit einem »Mhm« quittiert, schafft es mein Held mit viel sportlichem Geschick auch in sein Shirt. Ich betrachte ihn und fühle schon jetzt Sehnsucht in mir aufsteigen. Bis ich ihn wieder spüren darf, werden viele Tage vergehen.

Manchmal bin ich ein wenig eifersüchtig auf Nick, denn in letzter Zeit war Jake mehr mit seinem Trainer zusammen als mit mir. Wenn ich dann sage, dass er eigentlich nicht so viel Training benötigt, weil er doch schon der Beste ist, antwortet Jake immer: »Ich bin nur der Beste, weil ich so viel trainiere.«

Alles könnte ich ihm ausreden, aber nicht die Trainingsstunden.

Nein, vielleicht sollte ich nicht auf den Trainer eifersüchtig sein. Meine Konkurrenz ist wesentlich größer. Das

Meer wird nie von ihm ablassen. Egal, was geschieht, es ist immer da und facht seine Sehnsucht an. Trotz der Gefahr liebt Jake es beinahe mehr als mich.

»Okay, ich bin in einer halben Stunde bei dir«, verspricht Jake und legt auf. Dann kommt er mit langen Schritten zu mir und küsst mich.

»Ich werde dich vermissen«, raunt er leise in mein Haar.

»Wirklich?«, frage ich zurück. »Wo du doch Aussicht auf die perfekte Welle hast?«

»Keine Welle ist so schön wie du!«, entgegnet er und küsst mich erneut. »Lass dir die Zeit nicht lang werden. Ich melde mich, sobald ich am Flughafen angekommen bin. Und natürlich, wenn wir gelandet sind. Du hast mich also ständig im Blick.«

Damit löst er sich von mir, und wie immer spüre ich eine gewisse Verzweiflung in mir. Elf Tage Wettkampf, vierzehn Tage Trennung und vierzehn Tage Angst davor, dass das Meer ihn verschlingen könnte. Doch ich zwingen mich zu einem Lächeln und winke ihm, als er das Zimmer verlässt. Ich höre, wie draußen die Tür seines Wagens zuklappt. Wenig später springt der Motor an. Er hupt noch einmal, als er vom Grundstück fährt, dann wird das Motorengeräusch leiser und verschwindet schließlich ganz.

1. Kapitel

Der Bahnhof war an diesem Morgen schon sehr belebt; es fiel Kim leicht, sich in der Menge zu verstecken. Die meisten Reisenden hasteten an ihr vorbei und nahmen keine Notiz von ihr. Kaffeeduft strömte in ihre Nase. Der Mann neben ihr trank mit gierigen Zügen. Sein Anzug wirkte zerknittert, fast so, als hätte er die Nacht im Büro verbracht. Die Zeiger der Bahnhofsuhr rückten auf Viertel nach acht.

Als die Durchsage über sie hinwegtönte, trat Kim ein Stück vom Bahnsteig zurück. Die Zugschlange schob sich träge über das Gleis und kam schließlich zum Stehen. Zischend öffneten sich die Türen. Passagiere stiegen aus, umringten sie, dann war der Weg zur Tür frei.

Kim suchte sich einen Platz am Fenster und ließ sich dann in den rot gepolsterten Sitz fallen. Eine Tasche hatte sie nicht dabei, sie brauchte sie nicht für ihr Vorhaben. Eine Weile beobachtete sie, wie andere Reisende ihre schweren Gepäckstücke auf die Gepäckablage hievt, dann zog sie ihr Handy hervor. Keine Nachrichten. Bereits am vergangenen Abend hatte sie begonnen, alles zu löschen, was mit ihr und Jake zu tun hatte. Gemeinsame Bilder. Nachrichten. Das alles war nicht mehr wahr.

Ein paar Nummern von Freunden und Verwandten und zwei SMS von Jake hatte sie allerdings noch im Speicher belassen. Die erste und die letzte. Nach seinem Tod war es ihr nicht schwergefallen, die anderen Nachrichten zu löschen. Doch mit der ersten und der letzten, so profan ihr Inhalt auch war, tat sie sich schwer.

Seufzend schob sie das Handy wieder in die Tasche und blickte nach draußen. Der Waggon füllte sich mit weiteren Reisenden. Als sich die Türen schlossen und der Zug sich in Bewegung setzte, zog sie einen Zeitungsschnipsel hervor. Er war dermaßen zerknittert und abgegriffen, dass man das Gedruckte kaum noch lesen konnte. Doch als wäre die Druckerschwärze in Kims Finger eingesickert, kannte sie jedes Wort.

Der britische Surfer Jake Ericson (28) ist am gestrigen Nachmittag bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen. Ericson war einer der Teilnehmer des World Surf Cups. Er startete für Großbritannien und war die größte Medailenhoffnung. Laut Bericht der Polizei der Grafschaft verlor der Pilot die Kontrolle über die Maschine, die daraufhin ins Meer stürzte. Die Bergungsarbeiten halten an. Neben ihm und der Crew befanden sich sein Trainer Nick Kershaw und sein Physiotherapeut Hank Silberman in der Maschine. Ericson hinterlässt seine Eltern und seine Verlobte.

Kims Augen klebten noch eine Weile an den mittlerweile verblichenen Buchstaben, dann schob sie den Zettel in die Jackentasche zurück. Lange hatte sie sich geweigert, diese Nachricht zu glauben. Jede Nacht schreckte sie hoch, weil sie dachte, eine Nachricht von Jake sei auf ihrem Handy

eingetroffen. Doch da war nichts. Bestenfalls meldeten sich ihre Eltern und fragten nach, wie es ihr in dem einsamen Haus ging.

Das Haus hatte mit Jakes Tod alle Wärme verloren. Egal, ob sie die Heizung anstellte oder den alten Kachelofen anfeuerte, es blieb kalt. Oder besser gesagt, die Wärme erreichte ihr Inneres nicht. Sie fühlte sich taub an, innerlich zerbrochen, und vor allem war sie unempfänglich geworden für Wärme und Farben. Alles war verblasst. Alles war erfroren.

»Die Fahrscheine bitte!«, riss sie die Stimme des Schaffners aus ihren Gedanken. Erschrocken blickte sie ihn an. Es dauerte eine Weile, bis die verblichenen Worte des Artikels von ihr abließen und sie begriff, was der untersetzte, rotgesichtige Mann von ihr wollte.

»Oh, ja, okay.« Sie zog das Ticket hervor.

»Sie wollen nach Cornwall«, bemerkte er, während er den Fahrschein entwertete. »Meine Frau stammt aus Falmouth. Schönes Fleckchen Erde, das sage ich Ihnen! Penzance ist freilich eine andere Ecke, aber ich glaube nicht, dass die Unterschiede so groß sind.«

Kim lächelte ihn an und nickte. Sie wusste nicht, wie es in Penzance aussah, sie hatte den Ort gewählt, weil er der nächste zur Absturzstelle von Jakes Flugzeug war. Das Einzige, was sie wusste, war, dass es dort einen Hafen gab – und steile Klippen. Doch sie hatte die Erfahrung gemacht, dass die Menschen eher von ihr abließen, wenn sie nickte, lächelte und so tat, als wüsste sie, wovon sie redeten.

So war es auch bei dem Schaffner. Er ließ von ihr ab, ohne dass sie ein Wort sagen musste, und schob sich weiter durch die Reihen. Kim blickte aus dem Fenster. Der Zug passierte

gerade eine Stadt, deren rote Dächer hell im Sonnenlicht leuchteten. Sie wusste nicht, wie diese Ortschaft hieß, doch der Anblick fesselte sie einen Moment lang, so dass sie den zerknitterten Zettel in ihrer Hand vergaß. Sie dachte daran, dass Jake dieser Anblick gefallen hätte. Er war dabei gewesen, ein Star zu werden, dennoch waren ihm die kleinen Dinge wichtiger gewesen. Das Haus seines Großvaters, das Dorf. Städte, in denen sie während einer Urlaubsreise angehalten hatten, ohne zu wissen, was für Sehenswürdigkeiten es dort gab. Jake hatte sie bei der Hand gehalten und durch die Straßen geführt, als wäre er dort aufgewachsen. An seiner Seite war irgendwie alles schöner.

Nun fiel ihr der Zettel wieder ein und sie zog ihn aus der Tasche. Er war jetzt noch ein wenig mehr zerknüllt, doch das war egal. Er hatte nur noch einen Zweck zu erfüllen – sie würde ihn mitnehmen in den Tod. Oder ihn kurz davor in den Wind schicken. Lesen würde sie ihn nicht mehr.



Es war ein guter Tag für Janet. An diesem Morgen spürte sie das Rheuma in ihren Knochen weitaus weniger als sonst, und ihr Körper fühlte sich leichter an.

Ohnehin war nicht mehr viel dran an ihr, die Zeit zehrte sie langsam aus, dennoch schienen ihre Glieder an manchen Tagen wie mit Blei gefüllt zu sein. Doch nicht heute. Sie blickte durch das Fenster ihres kleinen Cottages auf das Meer, froh darüber, sich stark genug für einen Spaziergang zu fühlen.

Noch vor einer Woche hatte sie sich entweder zu schlecht gefühlt, oder ihr Verstand war von einer dunk-

len Wolke eingehüllt gewesen, die ihr das Rausgehen erschwerte. Heute, an dem wichtigen Tag, war sie frei von alledem.

Sie machte sich ein leichtes Mittagessen, und nachdem sie es verzehrt hatte, trat sie mit ihrem Gehstock vor die Tür. Ihr Enkel hatte zahlreiche Münzen an dem Stock angebracht – Überbleibsel seiner Reisen um die Welt. Manchmal machte sie sich Sorgen um ihn, denn Janet wusste, wie gefährlich das Meer sein konnte. Wenn sie ihn darauf ansprach, lachte er nur und meinte, auf den modernen Schiffen bräuchte niemand Angst haben. Doch die Angst um ihn verließ Janet nie.

Die Luft war frisch, und sie war froh, dass sie sich ihren großen Wollschal um die Schultern gelegt hatte. Er war warm genug, um sie vor dem Wind zu schützen, der das hohe Gras am Wegrand bog. Noch hielt sich der Sommer, aber in der Luft lag bereits der Duft des Winters, und Janet hatte auch die Veränderung des Lichts registriert. Winterlicht, dachte sie. Schon bald wird es uns wieder einhüllen, und dann würde das Meer wieder wütender gegen die Klippe schlagen.

Und womöglich würde dieser Spaziergang der letzte sein, auf den sie in diesem Jahr Lust hatte – auch wenn das Jahr noch ein paar Monate übrig hatte. Sie ließ also das Gartentor hinter sich, und während sie für einen Moment lang die kleine Janet sah, wie sie durch die Ginsterbüsche huschte, beschritt sie den geheimen Pfad zu den Klippen.

Viele Generationen ihrer Familie waren diesen Weg entlanggegangen – um nachzudenken oder sich ihren Erinnerungen zu stellen. Er hatte seine Geheimnisse, und einige von ihnen waren tief in Janets Herzen begraben.

Eine Erinnerung holte sie allerdings wieder ein.

Sie sah ein kleines Mädchen hier entlanglaufen, mit blonden Locken, die im Wind wehten. Sie war ihr schon lange nicht mehr erschienen, doch jetzt war es wie damals vor so vielen Jahren.

Je näher Janet den Klippen kam, desto deutlicher wurde ihre Erinnerung. Janet blieb stehen, zog dann das Tuch um ihre Schultern fester. Ein Frösteln durchzog sie. War es vielleicht doch keine gute Idee? Sie spürte, dass noch andere Erinnerungen in ihr lauerten. Hatte sie den Mut, sich ihnen zu stellen? Das kleine Mädchen verschwand aus ihrem Blickfeld. Janet wusste, dass es nicht echt war, lediglich ein Echo ihrer Erinnerung. Dennoch folgte sie ihm weiter und tauchte schließlich tief in das Damals ein.



In Land's End setzte sie das Taxi ab. Der Fahrer hatte während der gesamten Fahrt von Penzance unaufhörlich geredet, doch Kim hatte nicht zugehört.

Sie bezahlte ihn und wünschte ihm einen schönen Tag. Während er davonfuhr, wandte sie sich um. Der frische, salzige Geruch des Meeres strömte in ihre Nase. Möwen kreischten über ihr.

Mittlerweile war es Nachmittag geworden. Der Himmel war leicht bewölkt, die grauen Wolken verhießen wohl Regen, doch wenn der Wind weiterhin so blies, würden sie nicht lange genug bleiben, um ihre Last loszuwerden.

Kim strebte der Ortsmitte zu und kam sich dabei ein wenig wie in einem der Romane vor, die manchmal in Zahnarztpraxen herumlagen. Das arme Mädchen, das alles

verloren hatte, auf dem Weg zu den Klippen, wo es einem gutaussehenden Baron begegnet. Bis auf den letzten Punkt stimmte es – allerdings würde am Ende ihres Weges kein Prinz warten, sondern ein wesentlich dunklerer Herr.

Sie folgte einfach den Wegweisern, die durch enge Gassen zum Longships Lighthouse führten, dabei durchquerte sie beinahe die gesamte Stadt. Malerische alte Häuser drängten sich am Straßenrand zusammen wie Schafe in der Kälte. Die Sonne schien und lockte die Touristen in Scharen aus ihren Unterkünften. Ein Plakat warb für die »Shaun The Sheep Experience«, die offenbar zusätzliches Geld in die Kassen der Stadt schwemmte.

Am Nachmittag erreichte sie die Granitfelsen. Der Ausblick auf das Meer war atemberaubend. Noch stand die Sonne hoch, doch in ein paar Stunden würde man hier sicher einen wunderbaren Sonnenuntergang beobachten können. Weit vom Ufer entfernt, mitten im Meer, ragte das Longships Lighthouse aus den Wellen in die Höhe. Jake hätte diesen Ort geliebt.

Ob er den Leuchtturm kurz vor dem Absturz gesehen hatte? Ob er sich vorgestellt hatte, um ihn herum zu surfen? Ob er seinem Trainer diesen Vorschlag unterbreitet hatte?

Kurz darauf war etwas passiert – die Gutachter glaubten, ein Wildvogel sei in eines der Triebwerke geflogen. Es war in Brand geraten, der Pilot hatte die Kontrolle verloren, und das Flugzeug war ins Meer gestürzt.

Kim trat näher an die Kante heran. Der Zeitungsausschnitt lag in ihrer feuchten Hand. Ihr Herz raste. Trauer wütete in ihr, zerrte an ihren Eingeweiden, aber da war auch Angst. Sie hatte es sich so leicht vorgestellt. Ein Schritt und

dann abwärts in die Tiefe. Kurzes Fallen, ein Luftzug, der Aufprall. Vielleicht noch ein paar letzte Bilder. Stille. Doch etwas ließ sie zögern und ihre Hände schweißnass werden. Sie war sich sicher gewesen, sterben zu wollen. Warum nur konnte sie ihren verdammten Körper nicht dazu bewegen, einen Schritt zu machen? Nur noch einen letzten Schritt ...

Sie kniff die Augen zu. Vielleicht half das. Vielleicht machte es alles einfacher.

»Wunderbares Wetter, finden Sie nicht auch?«, fragte eine Stimme hinter ihr. Kim zuckte zusammen und riss die Augen auf. Der Zettel löste sich aus ihrer Hand und wurde vom Wind davongerissen.

2. Kapitel

Die Frau war knapp einen Meter fünfzig groß und stützte sich auf einen Stock, wie ein weises Mütterchen aus einem Märchen. Ihr graues Haar musste früher einmal tiefschwarz gewesen sein, jedenfalls deuteten vereinzelt dunkle Strähnen darauf hin. Die vielen Furchen auf ihrem blassen Gesicht erzählten die Geschichte eines langen Lebens.

Kim wunderte sich über diesen Gedanken. Eben noch hatte sie an nichts anderes denken können als an den Tod. Jetzt betrachtete sie das Gesicht der alten Frau wie ein Buch, das Hunderte Geschichten zu erzählen hatte.

»Der Leuchtturm ist faszinierend, nicht wahr?«, fragte die Alte lächelnd. »Sie müssen ihn mal sehen, wenn das Meer so richtig tobt. Dann erkennt man ihn unter den Wellen kaum noch. Man glaubt, dass er verschluckt werden würde, doch dann taucht er wieder auf, frisch gewaschen und so unnachgiebig wie vorher.«

Kim starrte die Frau verwundert an, und dann nickte sie. »Ja ... das ist sicher interessant.«

Die Frau legte den Kopf schräg und betrachtete sie. »Sie sind nicht von hier, nicht wahr? Woher kommen Sie?«

»Bristol«, antwortete Kim der Einfachheit halber, dann wandte sie das Gesicht kurz der Küste zu. Es wäre so leicht, sich jetzt nach hinten fallen zu lassen. Bis die alte Frau die Rettungskräfte geholt hätte, wäre sie längst tot. Doch ihre Entschlossenheit war verflogen. Sie würde eine andere Gelegenheit abwarten müssen.

»Bristol«, wiederholte die Alte. »Sehr schöner Ort. Als ich jung war, war ich einmal dort.«

Kim verwirrten diese Worte so sehr, dass sie nicht wusste, was sie darauf sagen sollte. Doch da streckte ihr die Alte auch schon ihre freie Hand entgegen.

»Freut mich, ich bin Janet Hathington. Bitte verzeihen Sie, wenn ich Ihre Ruhe gestört habe, aber ich komme mittlerweile nur noch selten aus dem Haus, und noch seltener treffe ich hier jemanden, der die Schönheit dieser Klippe zu würdigen weiß. Meist sieht man nur Touristenhorden, die vor lauter Fotografieren vergessen, den Augenblick zu genießen. Sie haben keine Kamera dabei, das finde ich interessant.«

Was soll jemand, der sich umbringen will, mit einer Kamera?, lag es Kim schon auf der Zunge. Eher schießt man mit dem Handy ein letztes Selfie. Allerdings war die Wahrscheinlichkeit, dass das Handy ebenso wie ihr Körper zu Bruch ging, groß.

»Ich ... ich wollte einfach nur schauen«, sagte Kim ausweichend, und beinahe ärgerte sie sich ein wenig über die alte Frau. Wäre sie nicht aufgetaucht, hätte ihr Schmerz bereits ein Ende. Dennoch streckte sie ihr die Hand entgegen. »Kim Sanders.«

»Schön, Sie kennenzulernen! Darf ich Kim zu Ihnen sagen? Ich vergesse immer so furchtbar schnell Nach-

namen. Komischerweise kann ich mir Vornamen sehr gut merken.«

Ein unbeabsichtigtes Lächeln huschte über Kims Gesicht. Ein wenig erinnerte die alte Frau sie an ihre eigene Großmutter, obwohl Letztere schon vor ein paar Jahren gestorben war.

»Nennen Sie mich ruhig Kim«, entgegnete sie schließlich.

»Okay, dann sagen Sie einfach Janet zu mir. Dann fühle ich mich gleich etwas jünger!« Die Frau lächelte, aber es wirkte ein wenig gezwungen. So als wüsste sie, dass das hier kein zwangloses Gespräch übers Wetter, das Meer und das Longships Lighthouse war, sondern etwas weitaus Ernstes.

»Okay ... Janet.«

Kim hatte Mühe, das Zittern, das in ihr aufstieg, zu verbergen. Noch vor einigen Minuten war ihr die Witterung egal gewesen. Jetzt drang die Kälte durch ihre Jacke, und sie bemerkte, wie scharf der Wind über ihre Wangen strich.

»Wie schön!«, flötete die alte Frau. »Wie wäre es, wenn ich Sie zu einer Tasse Tee einlade? Sie scheinen mir ganz durchgefroren zu sein. Man denkt immer, dass es ein herrlicher Tag ist, aber dann steht man hier oben und merkt, dass der Wind doch rauer ist, wenn man dem Meer so nahe ist. Selbst wenn im Binnenland alles schwitzt, kann man hier am Meer mächtig frieren.«

Besonders, wenn man ein leeres Herz hat so wie ich, dachte Kim und hörte sich sagen: »Okay. Eine Tasse Tee wäre gut.«

»Wundervoll!«, sagte die alte Frau. »Kommen Sie, lassen Sie mich bei Ihnen einhaken. Auf diesem Terrain fühle ich

mich am Arm eines starken jungen Menschen sicherer als mit dem Stock.«

Das war gelogen, das wussten sie beide. Die Hand der Frau legte sich auf ihren Unterarm wie ein Rettungsgurt. Kein besonders solider, wenn Kim gewollt hätte, hätte sie die Frau mit Leichtigkeit mit sich reißen können. Doch das wollte sie nicht.

Sie weiß es, dachte Kim, als Janet und sie einen Weg einschlugen, den sie vorher noch nicht beschritten hatte. Sie weiß, dass ich mich umbringen wollte. Der Tee ist nur ein Vorwand, um mich von der Klippe wegzubringen.

Das Cottage war mit Reet gedeckt, das Fenster des Dachgeschosses wirkte wie ein großes Auge, das auf den Hof und die ankommenden Besucher hinabblickte.

Janet öffnete die Gartenpforte, von der die Farbe bereits abblätterte. Der Garten wirkte ein wenig verwildert, bunte Gladiolen und beerenfarbene Malven ragten etwas windchief zwischen abblühenden Schmuckkörbchen und einigen Stauden und Blumen auf, deren Namen Kim nicht kannte.

Ein scharfer, etwas fauliger Geruch wehte ihr entgegen, als sie dem Pflasterweg folgte. An der Oberfläche des Gartens blühte es noch, darunter faulten andere Pflanzen bereits vor sich hin.

Kim wunderte sich darüber, wie behände die alte Frau über den unebenen Weg ging – und das, obwohl sie sich auf einen Gehstock stützte. Sie selbst fühlte sich ein wenig unsicher. Wenn dieser Weg im Winter vereist war, würde sie bestimmt ausrutschen.

Janet fingerte den Schlüssel aus einem Versteck neben

dem Türrahmen, dann schloss sie auf. Lavendelduft und ein leichter Hauch Zwiebel und Gurke umhüllten Kim beim Eintreten. Sie fand sich in einer einfach eingerichteten Küche wieder, die gleich an die Haustür anschloss. Das Cottage musste ein paar Jahre mehr auf dem Buckel haben als das Haus von Jakes Großvater.

Kims Blick glitt über die Kräutersträuße am Fenster. Ihre Schatten fielen auf die gegenüberliegende Wand, während sich das goldene Sonnenlicht in den blank gescheuerten Kupfertöpfen spiegelte, die unweit des Fensters an Haken von der Decke hingen.

»Setzen Sie sich doch, Kim!«, forderte Janet sie auf und deutete auf die Holzbank vor dem großen, gründlich saubergeschrubbten Tisch. Nichts außer einer leeren Blumen- vase stand dort.

Kim bedankte sich und folgte ihrer Aufforderung. Die Bank knarzte leise, als sie sich setzte.

Janet brach in beinahe hektische Geschäftigkeit aus. Fast so, als fürchte sie, dass ihr Gast wieder verschwinden und seinen ursprünglichen Plan in die Tat umsetzen würde. Sie zog sich den Schal von den Schultern und ließ ihn fast achtlos auf den Stuhl an der Kopfseite des Tisches fallen. Dann holte sie einen Wasserkessel, füllte ihn, setzte ihn auf den alten Herd und legte noch ein paar Holzscheite und ein Brikett nach. Als das Feuer aufloderte, schloss sie die Herdklappe und begab sich zum Schrank, um eine Kanne und ein Päckchen Tee herauszuholen. So abgegriffen, wie das Papier aussah, war das Haltbarkeitsdatum sicher schon überschritten.

Als sie ihre Vorbereitungen abgeschlossen hatte, setzte sie sich Kim gegenüber.

»In diesem Haus haben bislang fünf Generationen der Hathingtons gelebt. Darunter meine Großeltern, meine Eltern und ich – nur dass ich durch Heirat meinen Mädchennamen verloren habe. Mein Versuch, meinen Sohn dazu zu bewegen hierzubleiben ist leider fehlgeschlagen, und mein Enkel liebt die See viel zu sehr, als dass er sich hier niederlassen würde. Doch ihm traue ich es am ehesten zu, dass er, wenn er einmal nicht mehr an Deck stehen möchte, zurückkommt. Nur hier hat er seine Verbindung zum Meer. Nur von hier aus kann er den Leuchtturm sehen.«

Ein versonnenes Lächeln huschte über Janets Gesicht. Kim fragte sich, warum sie ihr all das erzählte. Immerhin war sie eine Fremde. Darüber hinaus wollte sie gar nicht wissen, was die Geschichte dieses Hauses war.

Dass sie mitgegangen war, war lediglich ein Aufschub ihres Entschlusses gewesen.

»Wo leben Sie in Bristol?«, fragte Janet nun. Das Pfeifen des Wasserkessels rettete Kim noch einen Moment lang. Ihre Gastgeberin erhob sich und schlurfte zum Herd. So konzentriert, wie sie wirkte, erwartete sie wohl im Moment keine Antwort.

Doch Kim wusste, dass sie ihr eine geben musste.

»In der Clifton Wood Road«, antwortete sie, und das war nur halb geschwindelt. Immerhin hatte sie dort gelebt, bis sie achtzehn war und auf die Universität gegangen war. Dort hatte sie Jake kennengelernt, und als sie das Studium abgeschlossen hatte, war er es gewesen, der stolz neben ihren Eltern stand, als man ihr das Diplom überreichte.

»Und was machen Sie beruflich?«, fuhr Janet fort. Es war ihr anzumerken, dass sie mit der Clifton Wood Road nichts anzufangen wusste. Aber irgendwie schien sie das Bild, das

kurz vor Kims geistigem Auge aufgeleuchtet war, erraten zu haben.

»Ich habe Betriebswirtschaft studiert und seit einigen Monaten meinen Abschluss.«

Sie hatte dieses Fach studiert, ihren Master gemacht und dann bei einer Immobilienfirma angefangen. Sie war nicht sicher, ob sie dort nach dem Ende des Urlaubs weiterarbeiten wollte. Vielleicht war dies dem Unfall geschuldet und ihrer Unfähigkeit, sich wieder ins normale Leben einzugliedern. Vielleicht hatte es auch einen anderen Grund, den sie selbst noch nicht kannte.

»Oh, das ist sehr beeindruckend. Zu meiner Zeit war es bei weitem noch nicht selbstverständlich, dass Frauen studierten. Die meisten haben sich eine Arbeit gesucht – wegen des Krieges blieb ihnen nichts anderes übrig. Aber sobald die Männer wieder da waren, kümmerten sie sich um sie und bekamen Kinder und blieben zu Hause.«

Kim fragte sich, wie alt Janet war. Irgendwann hörte das Alter auf, den Menschen weiter zu verändern. Möglicherweise war die Frau Ende siebzig, genauso gut konnte sie aber Anfang neunzig sein. Dass sie offenbar den Zweiten Weltkrieg miterlebt hatte, war ein Indiz für Mitte bis Ende achtzig.

Normalerweise hätte Kim gefragt, wie es damals so war im Krieg. Ihre Großeltern waren nicht mehr am Leben, so war sie nie in den Genuss alter Geschichten gekommen. Erst Jakes Großvater hatte ihr etwas davon erzählt. Er war bei einer Fliegerstaffel gewesen, die Jagd auf Nazis gemacht hatte. Im ersten Moment hörte sich das alles nach einem großen Abenteuer an, doch beim genaueren Hinhören hatte Kim den Schmerz in seiner Stimme erkannt, wenn

er davon erzählte, dass Kameraden von ihm abgeschossen worden waren.

»Dann machen Sie hier also Urlaub? Wollen Sie sich nach dem Studium ein wenig erholen?«, riss Janet sie wieder aus ihren Gedanken. Kim blickte ihr jetzt direkt in die Augen. Das Bernsteinengelb der Iris war von zahlreichen dunklen Flecken durchsetzt und wirkte an den Rändern ein wenig ausgewaschen.

Wieder durchzuckte Kim der Gedanke, dass Janet wusste, was sie wirklich vorhatte.

»Ja, ich ... ich wollte mich ein wenig erholen.«

»Und wo haben Sie Ihr Gepäck?«, fragte die alte Frau weiter. »Haben Sie ein Hotel in der Stadt?«

Wenn sie nein sagte, sähe für Janet vielleicht alles nach geplantem Selbstmord aus. Das stimmte zwar, aber Kim wollte es ihr gegenüber nicht zugeben. »Ja, habe ich.«

Ein erwartungsvoller Blick traf Kim.

»Ich bin im Land's End Hotel«, schwindelte sie. Auf ihrem Weg zu den Klippen war sie dort vorbeigekommen, ohne es wirklich genau in Augenschein zu nehmen. »Wahrscheinlich kennen Sie es ...«

Verdammt, was tue ich hier?, fragte sie sich. Warum mache ich mich nicht einfach aus dem Staub?

Wie festgeklebt saß sie auf der Bank, und ihre Hände schmiegt an die Teetasse, deren Inhalt langsam erkaltete.

»Und ob ich das kenne! Mein George und ich haben dort geheiratet! Ich würde Sie ja fragen, ob dort immer noch alles beim Alten ist, aber ich kann nicht erwarten, dass Sie es von früher kennen, also wäre diese Frage einfach lächerlich.«

Janet kicherte in sich hinein, und für einen Moment schien sie wieder vor Augen zu haben, wie sie damals mit ihrem Mann im Hotel getanzt hatte. Einem Mann, den es offenbar nicht mehr gab.

»Es sieht ziemlich altmodisch aus, es besteht also eine Chance, dass vieles noch so ist wie früher«, antwortete sie.

»Oh, das ist schön!«, freute sich Janet. »Ich sollte meinen Enkel bitten, mit mir hinunter in die Stadt zu fahren. Ich war schon so lange nicht mehr dort.«

»Und wie ... wie machen Sie das?«, fragte Kim erstaunt. »Ich meine, Sie müssen doch mal einkaufen gehen. Bringen Ihnen die Nachbarn etwas?«

»Mein Enkel versorgt mich. Und manchmal auch der Besitzer eines kleinen Ladens unten. Ich bin für sie hier oben die Wächterin der Klippen.« Ein geheimnisvolles Lächeln huschte über ihr Gesicht. Wächterin der Klippen. Das klang ziemlich cool. Jake hätte es gefallen. Und er hätte gefragt, woher der Titel kam.

»Warum nennen die Leute Sie so?«, hörte sich Kim fragen, und es schien, als hätte jemand anderes ihre Stimme gelenkt und nicht sie selbst.

»Nun, ich entstamme einer langen Ahnenreihe von Leuchtturmwärtern. Mittlerweile wird das Longships Lighthouse elektronisch betrieben, doch mein Vater war früher noch einer seiner Wärter. Und mein Großvater hat miterlebt, wie im Jahr 1898 die S.S. Blue Jacket auf den Longships zerschellte und dabei beinahe auch den Leuchtturm zerstörte.«

Janets Augen leuchteten auf, wahrscheinlich dachte sie wieder an die Geschichten, die ihr Großvater in sturmumtosten Nächten erzählt hatte. »Unsere Familie hat immer

schon zum Meer gehört. Doch Dans Eltern hat es in die Stadt gezogen. Sie hatten nie viel übrig für das Meer.«

Ein trauriger Zug erschien um Janets Mund. Offenbar sah sie ihre Kinder nur selten. Und offenbar schien sich nur der Enkel wirklich um sie zu kümmern.

»Wissen Sie was?«, fragte Janet und vertrieb mit ihren Worten Kims Gedanken. »Bleiben Sie doch noch ein Weilchen bei mir. Es wird gleich Abend, und heute ist ein besonderer Tag für mich, nach so langer Zeit bin ich wieder mal bei den Klippen gewesen, und nun habe ich große Lust aufs Kochen. Mein Enkel sagt immer, ich würde zu wenig essen, und so kann ich ihm mal eine Freude machen und etwas kochen. Allerdings lohnt es sich nur, wenn ich einen Gast habe. Also, was sagen Sie?«

Kim fühlte sich von der Flut der Worte überrumpelt. Janet lud sie zum Essen ein. Das war sehr nett. Und da die Verzweiflung den letzten Rest Höflichkeit in ihr noch nicht ausgelöscht hatte, antwortete sie: »Okay ... wenn Sie auch wirklich genug dahaben?«

»Ich habe immer genug in meinen Vorratskammern. Schließlich kommt Dan nur hin und wieder am Wochenende nach Hause, und das meist ganz überraschend.« Das Gesicht der alten Frau strahlte. Sie freute sich ehrlich.

Kim wurde das Herz schwer. Schade, dass Jake sie nicht kennenlernen durfte. Er hätte Janet sicher gemocht und sie in ein Gespräch über das Meer verstrickt. Am Ende des Tages hätte sie ihn wahrscheinlich adoptieren wollen. Aber Kim war anders. Eigentlich hatte sie schon gar nicht mehr hier sein wollen. Die Zeit, die sie hier verbrachte, fühlte sich irgendwie geborgt an. Und sie würde sich noch mehr Zeit borgen müssen, wie es aussah.

Nachdem sie den Tee ausgetrunken hatte, machte sich Janet mit Feuereifer an die Arbeit. So blank geschrubbt wie die Kupfertöpfe im Regal aussahen, waren sie wirklich schon lange nicht mehr benutzt worden. Und ihr Enkel hatte recht, fand Kim. Janet war ziemlich hager.

Schlechtes Gewissen überfiel Kim. Das war auch damals so gewesen, wenn sie bei Jakes Eltern zu Besuch gewesen waren. Die Hausfrau am Herd werkeln zu sehen erweckte in ihr immer den Impuls, zu fragen, ob ihre Hilfe benötigt wurde. Meist war das nicht der Fall, und meist hatte Kim auch keine Lust dazu. Doch sie wusste von Jake, dass seine Mutter es ihr übelgenommen hätte, wenn sie nicht gefragt hätte.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte Kim, doch Janet schüttelte den Kopf.

»Vielen Dank, Liebes, aber das hier muss ich allein machen. Sehen Sie sich doch ein wenig in meinem Haus um. Es gibt viel zu bestaunen. Wenn Sie etwas wissen möchten, fragen Sie mich ruhig.«

Einen Moment noch stand Kim beklommen im Türrahmen, dann kam sie der Aufforderung nach und trat in den Flur. Eine mit Schnitzereien verzierte Treppe führte ins obere Geschoss, an der Treppe vorbei kam man ins Wohnzimmer. Dieses wirkte auf den ersten Blick wie ein Schiffahrtsmuseum. Alles stand ordentlich an seinem Platz, aber Kim war sicher, dass sie noch nie so viele Sachen auf so einen kleinen Raum verteilt gesehen hatte. Jake hatte es eher minimalistisch gemocht. Klare Linien, viel Luft um die wenigen Möbel herum. Möbel, die seinem Großvater gehört hatten.

Solange er da gewesen war, hatte Kim der Freiraum im

Haus gefallen, doch jetzt, wo er fort war, fühlte sich die Leere gespenstisch an und machte ihr den Verlust noch deutlicher.

Dieses Zimmer jedoch hätte ein Aussortieren mancher Gegenstände vielleicht nötig gehabt. Unter den unzähligen gerahmten Fotos, die offenbar aus verschiedenen Jahrhunderten stammten, war die Tapete kaum noch zu erkennen.

Kim blickte in die Gesichter von Männern mit imposanten Bärten und Meerschaumpfeifen im Mundwinkel. Hin und wieder hatten sie eine Frau neben sich, mit blumengeschmückten Hüten und weißen Kleidern. Waren das alles Janets Vorfahren? Möglicherweise war ihre Familie weit verzweigt gewesen. Oder aber sie stand in anderer Beziehung zu all den Menschen auf den Bildern.

Als sie weiterging, stieß Kim auf einige Buddelschiffe. Die S. S. Blue Jacket war auch darunter, jedenfalls behauptete das Messingschild am Sockel. Allerdings zeigte sie der Künstler nicht zerschellt an den Longships, sondern so, wie sie wahrscheinlich die Werft verlassen hatte.

Kim ertappte sich dabei, dass sie die Flasche um ein Haar berührt hätte. Sofort zog sie die Hand wieder zurück und blickte sich um. Doch Janet werkelte noch immer in der Küche.

Kim ging weiter. Janets Sammelsurium umfasste mehr als ein Leben. Wahrscheinlich waren hier auch Dinge von ihren Vorfahren untergebracht. Immerhin hatte sie von einer langen Reihe von Leuchtturmwärtern gesprochen.

Jetzt wurde Kim klar, dass sie dem Leuchtturm vor der Küste kaum Beachtung geschenkt hatte. Dass sie sich auch noch nie darum gekümmert hatte, wie diese Leuchttürme

betrieben wurden. Was sie für die Schiffe da draußen bedeuteten ...

Vor einem Gemälde verharrte sie. Auch wenn sie das Longships Lighthouse nicht wirklich beachtet hatte, fiel ihr auf, dass das Bild einen anderen Leuchtturm zeigte. Er stand auf einer Landzunge, die ins Meer ragte, auf einer Klippe und war von kleinen Wirtschaftsgebäuden umgeben. In der Ferne lag Dunst über dem Meer, ein wenig davon hüllte auch die Spitze des Turms ein.

Wo mochte dieser Leuchtturm stehen?

Und wie mochte es sich anfühlen, von seiner Spitze aus über das Wasser zu blicken? Besonders dann, wenn das Meer tobte?

»Ich könnte ein Museum daraus machen, nicht wahr?«, fragte Janet plötzlich hinter ihr.

Kim riss sich vom Anblick des Bildes los. Wie lange hatte die alte Frau schon hinter ihr gestanden und sie beobachtet?

Sie löste sich vom Türrahmen und trat neben sie. »Ein wunderschönes Bild, nicht?«

»Wo steht dieser Leuchtturm?«, fragte Kim, während ihr Blick wieder zu dem Gebäude wanderte.

»Oh, diesen Turm werden Sie nirgendwo mehr finden. Er ist vor vielen Jahren abgebrannt. Er stand einige Meilen westlich von Port Isaac auf einer Klippe, so, dass man auf das Fischerdorf blicken konnte. Nachdem er im Feuer verschwunden war, beschloss man, keinen neuen Leuchtturm an dieser Stelle zu errichten. Stattdessen baute man einen neuen Turm namens Trevoise Head, einige Meilen weiter westlich.«

Janets Gesicht verfinsterte sich ein wenig.

»Und wann war das?«, fragte Kim.

»Im Jahr 1815, soweit man weiß. Das einzige Zeugnis, dass es diesen Turm je gegeben hat, ist dieses Gemälde.«

Kim fragte sich, ob es eine Verbindung zwischen Janet und dem Bild gab. Stammte ihre Familie aus Port Isaac? Möglich wäre es.

Doch was geht es mich an?, sagte sich Kim. Ich habe ohnehin nichts mehr mit alledem zu schaffen.

»Wenn Sie möchten, zeige ich Ihnen auch noch den Rest des Hauses. Oh, ich habe eine Idee!« Die Frau klatschte in die Hände. »Wie wäre es, wenn Sie heute bei mir übernachteten? Bis das Essen fertig ist, ist es sicher schon dunkel. Wenn Sie zu Fuß unterwegs sind, könnten Sie sich im Dunkeln leicht verlaufen. Der Leuchtturm zeigt nur den Schiffen den Weg, die Menschen führt er ins Verderben.«

Ein Schauer rann über Kims Rücken. Hatte sie doch Angst? Eigentlich war ein Absturz von der Klippe genau das Verderben, nach dem sie suchte. Was sprach dagegen, nachts loszugehen? Vielleicht sollte sie es tun? Dann würde sie aus Janets Leben ebenso verschwinden wie der Leuchtturm von Port Isaac.

Aber sie wollte nicht unhöflich sein. Die alte Frau freute sich über ihren Besuch. Sie konnte nicht einfach weglaufen.

»Wenn es Ihnen keine Mühe macht«, entgegnete sie, worauf Janet die Hände hochriss.

»Keineswegs! Ach, es ist so schön, mal wieder Besuch zu haben. Sie wissen gar nicht, wie einsam die Nächte hier oben sind!«

Kim spürte einen Kloß in ihrer Kehle. Sie sträubte sich gegen eine Nacht in diesem Haus mit den vielen Seemännern und Leuchttürmen. Draußen rauschte verlockend

das Meer, und noch weiter draußen war Jake gestorben und mit ihm ihre Zukunft. Wie konnte sie nur so tun, als wäre nichts?

Die alte Frau hakte sich wieder bei ihr unter. Wieder empfand Kim diese Geste als Versuch, sie am Weglaufen zu hindern, und augenblicklich versteifte sie sich. Janet schien es nicht zu spüren.

»Kommen Sie, ich zeige Ihnen den Garten hinter dem Haus. Er ist ein wenig verwildert, und um diese Jahreszeit blüht nicht mehr ganz so viel, aber Sie können dennoch einen guten Eindruck gewinnen.«

Damit zog sie sie durch den Hintereingang des Hauses nach draußen.